

XL-Leseprobe

Regenerationsfaktor 361

Thriller

© Ference Ametrin, Hybrid Verlag

Regeneration

Hauer

Der allgegenwärtige Gestank nach Tod, dem Staub von Jahrzehnten und der Pisse unzähliger Dingos waberte wie eine Wolke über die knochentrockene Erde. Hauer steuerte gemächlich sein Ziel an – ein von Kugeln durchsiebtes Gebäude, dessen linke Hälfte bereits eingestürzt war. Das ehemalige Restaurant gab eine jämmerliche Erscheinung ab. Genau wie alle Bauten an diesem gottverlassenen Ort mitten in einem stark umkämpften Kriegsgebiet. Die schlanken Beine einer Frau ragten aus dem Schutthaufen heraus. Da-

neben der bleiche Arm eines Mannes. Stumme Zeugen des Bombenangriffes in den frühen Morgenstunden.

Nur hier in Zone F gab es noch Wasser und Strom. Um die Energieversorgung musste er sich keine Sorgen machen. Noch nicht. Der große Blonde mit den stahlblauen Augen betrat sein *Zuhause* durch den Hintereingang und schloss die löchrige Tür hinter sich. Das erwartete Piepen des altersschwachen Geschirrspülers ertönte in der Küche. Hauer ging grinsend darauf zu.

»Heiß oder tot?«

Er öffnete das Gerät und eine Dampf Wolke stieg hoch. Der Geruch erhitzten Fleisches entlockte ihm ein Lachen. *Sauberkeit ist das A und O*. Er nahm einen Haken von der Wand und zog den dampfenden, mit Eisenstreben verstärkten Geschirrwagen heraus. Mit zuckenden Mundwinkeln betrachtete Hauer den heißgespülten Körper des Mannes. Dessen grotesk verrenkte Gliedmaßen kippten teilweise aus dem Rollwagen. Offenes Fleisch präsentierte sich an den Stellen, an denen der kräftige Wasserstrahl der Industriemaschine einem Sandstrahler gleich die krebsrote Haut weggefräst hatte. Tot. Ein Fall für die Dingos. Hauer knirschte mit den Zähnen.

Es ärgerte ihn. Nicht nur, dass der Typ das sanfte 45 Grad ECO-Programm nicht überlebt hatte, nein, es war viel mehr als das. Er verfluchte sein Leben. Die Experimente in Dr. Weisz' Labor. Seine *Verbesserungen*. Regenerationsfaktor 299 erwies sich mehr als Fluch denn Segen. Stich- und Schusswunden heilten bei ihm in weniger als dreißig Sekunden. Der perfekte Jäger. Er hasste seinen Status, diese beschissene Situation, einfach alles. Am meisten hasste er die Nebenwirkungen seiner schnellen Regeneration — allen voran seine zitternden Hände. Würde

er Dr. Weisz nicht regelmäßig neue Probanden liefern, müsste er auf die wohltuende Wirkung der Injektionen verzichten, welche dieses lästige Symptom linderte. Manchmal fragte er sich, ob sie ihm diese *Nebenwirkung* nicht absichtlich eingepflanzt hatte, um ihn gefügig zu machen.

Es quälte ihn, hier festzusitzen und beinahe täglich angeschossen zu werden. Seit 2012, mitten im Krieg in der dunkelsten Ecke von Afghanistan, am Arsch der Welt, umgeben von einem breiten Gürtel aus Landminen. Dummerweise war Hauer nicht gegen Explosionen immun. Fetzte ihm eine Mine den Kopf weg, starb er wie alle anderen auch. Seine Attribute – attraktiv und beinahe unsterblich – zählten hier nicht. Jemand wie er sollte seine Zeit mit einer Handvoll hübscher, leichtbekleideter Mädchen am Strand verbringen, statt als gefürchteter und einsamer Außenseiter zu leben. Frustriert verpasste er der Leiche einen kräftigen Tritt.

Die Härte unterhalb seiner Gürtellinie trieb seine düsteren Gedanken in eine andere Richtung.

»Zeit für Laster«, murmelte er. Die zierliche Brünette, die mit beeindruckender Hartnäckigkeit die Grenze zu Zone F verteidigte, kam ihm in den Sinn. Jung, schlank, hübsch. Seine bevorzugte Beute. Leider schwer aufzutreiben. Dazu wehrhaft. Egal, er verfügte über eine perfekte Strategie: Ablenkung. Ein ansehnlicher Mann wie er musste seine Auserwählte nur überrumpeln und ausreichend verwirren, das reichte vollkommen. Der allgegenwärtigen Gefahr wegen überdreht, völlig übermüdet und ausgezehrt, ließen sich seine Opfer leicht manipulieren. Ein sanfter Griff an der richtigen Stelle und ein schüchterner Kuss – schon vergaßen die Frauen für einen Moment, sich

zu wehren. Und ein Moment reichte völlig aus. Er war in ihnen, ehe sie begriffen, was er da tat. Damit sparte er sich das lästige Strampeln, und oftmals auch die Schreie. Zu verwirrt über seine gepflegte Erscheinung und sein widersprüchliches Verhalten hielten manche sogar still, bis er mit ihnen fertig war. Seine Taktik funktionierte immer.

Ehe er sich aufmachte, nach draußen zu gehen, stattete er dem begehbaren Schrank im Hinterzimmer einen Besuch ab. In dem stockdunklen, modrigen Holzverbau stank es nach Verwesung. Hauer tupfte sich etwas Minzöl unter die Nase und machte das Licht an. Er nickte den neun nackten, weiblichen Schaufensterpuppen zu, die darin standen. Von der Nase abwärts spannte menschliche Haut über dem rissigen Plastik, mit Wachs vor allzu schneller Zersetzung geschützt. Es glänzte im Schein der Glühlampe. Die roten Lippen der Frauen schienen ihm zuzulächeln.

»Ladys.« Er deutete eine Verbeugung an. »Ich habe eine Verabredung. Wir sehen uns später.«

Mit einem siegessicheren Grinsen verließ er sein Zuhause, in der Hand eine Blendgranate.



An seinem Ziel — einer roten Backsteinmauer mit unzähligen Einschusslöchern von Granaten — angekommen, duckte er sich tief in die Schatten eines ausgebrannten Panzers. Siegessicher grinsend beobachtete er seine Beute, die kleine Brünette. Sie sah immer wieder verzweifelt auf die andere Straßenseite, wischte sich unablässig die schweißnassen Hände an der Hose ab, um ihr AK besser im Griff zu haben. Auf die Verstärkung konnte sie lange warten, die hatte Hauer schon vor Stunden kaltgemacht.

Unvermittelt ging sie auf alle Viere und kroch die massive Mauer entlang, die ihr als Deckung diente. Ganz langsam, von einem Guckschlitz zum nächsten. Sie wirkte extrem angespannt, perfekt. Breit grinsend warf Hauer den handlichen Sprengkörper in Richtung Straße. Weit genug, um selber keinen Schaden zu nehmen, nah genug, um sein Opfer in einen Zustand völliger Handlungsunfähigkeit zu bringen.

3, 2, 1, ...

Als die Granate explodierte, lief Hauer los. Die kleine Brünnette zuckte zusammen und nahm schützend die Arme über den Kopf, das AK fiel in den Staub. Er nutzte den Moment, um sich auf sie zu stürzen. Ehe er ihren Körper fixieren und für sein Vorhaben in Position bringen konnte, traf ihn etwas Hartes auf den Kopf. Stechender Schmerz im Nacken gesellte sich dazu. Es fühlte sich an wie die Klinge eines langen Messers.

Kugelhagel setzte ein, eine Explosion. Der überlaute Knall ließ seine Ohren klingeln. Die Erde erbebt. Es regnete Trümmerteile. Staubwolken fluteten die gesamte Umgebung wie eine verschüttete Flüssigkeit. Unfassbar zornig über den vereitelten Angriff und den widerlichen Schmerz schoss er hoch, um zu sehen, wer es gewagt hatte, ihn zu stören.

Ein junger Mann, ausgemergelt und schmutzig von Kopf bis Fuß. Wohl der Ersatz für den Kerl, der Hauers Opfer ablösen sollte. Der Typ griff nach dem AK, das direkt neben ihm lag.

Reflexartig drehte Hauer sich um und suchte Schutz hinter dem Panzer.

»Dafür wirst du büßen!«, rief er wutentbrannt über seine Schulter. »Du kriegst das Intensivprogramm. 65 Grad, extra lang.«

Die Staubwolke lichtete sich ein wenig, die feinen Partikel kratzten dennoch unangenehm in den Atemwegen. Der Geruch nach verbrannter Haut und frischem Blut tränkte die Luft.



Hauer mahlte vor Zorn mit dem Kiefer. Die kleine Vogelscheuche hatte ihn um seinen Genuss gebracht. Dafür musste sie bezahlen. Er lief zurück zu dem verfallenen Restaurant, um seine Waffe zu holen.

Die nunmehr abgekühlte Leiche im Geschirrwagen schien ihn zu verspotten. Er glaubte, in dem entstellten Mund ein Grinsen zu erkennen.

»Glitz nicht so bescheuert! Ich wollte nicht kämpfen, nur vögeln. Geht schlecht mit Waffe im Hosenbund.«

Aus Frust spuckte er dem Toten ins Gesicht, während er seine Pistole lud. Wenn er seinen Rachefeldzug beendet hatte, musste er den verschrumpelten Mann schleunigst loswerden.



Die Tür flog schwungvoll auf und die kleine Brünette rauschte in den Raum. Sie funkelte ihn zornig aus zusammengekniffenen Augen an, riss das AK hoch und jagte ihm mehrere Kugeln in den Körper. Übelkeit erregendes Stechen schoss ihm durch Brust und Bauch. Er keuchte, taumelte. Der reflexartige Griff seiner Hand nach etwas, woran er sich festhalten konnte, ging ins Leere. Hauer knallte rücklings auf den Boden. Die Wunden heilten bereits. In geschätzt anderthalb Minuten konnte das Miststück was erleben. Er blieb reglos liegen und wartete ab.

»Was zum Teufel ...« Sie fixierte die Einschusslöcher, welche sich zügig schlossen. Er grinste hämisch.

»Regenerationsfaktor 299, Schätzchen.«

Blitzschnell sprang sie zu ihm und beugte sich über seinen Oberkörper. »Dein Regenerationsfaktor interessiert mich einen Scheißdreck!«

Hastig positionierte sie das AK direkt über seinem Herzen und drückte ab. In seiner Brust explodierte glühender Schmerz. Alles wurde schwarz.



Als er wieder zu sich kam, lag er nicht mehr in der Nähe der Tür, sondern befand sich in sitzender Position direkt neben dem Geschirrspüler. Das knallrote Gesicht des verhassten Toten kaum eine Armlänge entfernt. Er spürte ein undefinierbares, brennendes Ziehen an der rechten Schulter. Sein Blick glitt zur Quelle des Übels. In seinem Fleisch steckte der eiserne Haken, den er normalerweise zum Herausziehen des heißen Geschirrwagens benutzte.

Um den quer zum gebogenen Teil verlaufenden Griff des Hakens waren mehrere dicke Kabel gewickelt, die stramm saßen. Er wollte mit der Linken danach greifen, aber sein Arm ließ sich nicht bewegen. Die Schulter schien gebrochen.

»Starkstromkabel sind echt stabil«, tönte es nah an seinem rechten Ohr. »Je mehr du dich wehrst, desto schlimmer wirst du dich verletzen.« Die zuckersüße Stimme der Frau löste unbändige Wut in ihm aus. Zudem grinste ihn die verdammte Leiche spöttisch an. Eine Welle aus tiefschwarzem Zorn brandete durch Hauer. Begleitet von dem widerwärtigen Gefühl der Hilflosigkeit. Die Frau trat in sein Sichtfeld.

»Du bist zäh.« Sie legte den Kopf schief und musterte ihn. »Einer der Verbesserten?«

»Kann schon sein.« Er grunzte unbestimmt. Seine Schulter kribbelte wie verrückt. Gut so. Ein paar Minuten noch, bis der Bruch verheilt war.

Sie deutete auf die Leiche und verzog angewidert das Gesicht.

»Warum hast du das getan?«

»Um ihn von Makeln wie ranzigem Schweißgeruch und fettigen Haaren zu befreien. Sieh nur, wie es nun glänzt. Er riecht jetzt auch viel besser.«

»Was?«

»Sauberkeit ist das A und O.«

»Sauberkeit ...?«

»Hat meine Mom gesagt.«

»Du bist verrückt.«

»Sie stand in der Küche ... als ich von der Schule nach Hause kam. Ihr Hals war übersät mit Würgemalen, ihr linkes Auge komplett zugeschwollen und blau.« Hauer starrte an die Decke und seufzte. »Dad nannte seine rechte Faust nicht umsonst Thors Hammer. Er lag hinter ihr am Boden. In Stücke zerteilt. Sie steckte die Teile in den Geschirrspüler und sagte: Sauberkeit ist das A und O, mein Junge. Merk dir das.«

»Du bist der Junge aus der Eagle-Street, der vor 12 Jahren ...«

Hauer nickte und zitierte den Zeitungsartikel:

»Nachbarn hatten sich über anhaltenden Verwesungsgeruch beschwert. Als die Beamten das Haus betraten, bot sich ihnen ein Bild des Schreckens. Hauer Junior (8) saß in der Küche bei einer Schüssel Cornflakes. Seine Mutter baumelte neben ihm, den Kopf in einer Schlinge, die von

einem Querbalken hing. Im Geschirrspüler fand man den fast zur Unkenntlichkeit zerfallenen Körper eines Mannes, der später als Thomas Hauer identifiziert werden konnte — der Vater des Jungen.« Er sah sie spöttisch an. »Den Rest kennst du ja bestimmt.«

»Du bist verrückt«, wiederholte sie mit brüchiger Stimme. Hauer schnaubte belustigt durch die Nase. Die Regeneration seiner Schulter war abgeschlossen, das lästige Kribbeln der Heilung verebbte. »Du hast dich mit dem Falschen angelegt.« Er lachte verächtlich, griff nach dem Haken und zog ihn langsam heraus. Das Zittern seiner Hände setzte ein. Der Preis für die schnelle Heilung.

Scheiß auf Laster, Dr. Weisz belohnt mich garantiert gebührend für ein zusätzliches Forschungsobjekt.

Sein Blick bohrte sich in den der Brünetten; der Haken fiel scheppernd zu Boden. Entsetzt wich sie zurück und hastete hinaus.

»Lauf, Süße«, flüsterte er in den Raum. »Lauf, so schnell du kannst. Ich liebe die Jagd.«

Selektion

Marla

Unerwartet erwache ich in sitzender Position. Wie merkwürdig, normalerweise schlafe ich nie im Sitzen. Mein schmerzender Rücken verkündet, dass ich mich schon länger zusammengesunken auf dem harten grauen Plastikstuhl befinde. Einem von vielen. Reihe um Reihe säumen sie absteigend ein kahles, mit beigem Sand bedecktes Oval. Sieht aus wie ein gigantisches Stadion. Nur das Spielfeld in der Mitte fehlt. Statt grünem Rasen und herumflitzender Sportler gibt es unzählige Bildschirme. Von meiner Warte aus, ganz oben, habe ich einen guten Überblick. Jede zweite Reihe ist besetzt, die dazwischen sind leer. Es müssen Tausende Menschen sein.

Niemand unterhält sich, keiner guckt auf sein Handy. Alle sitzen wie hypnotisiert auf ihren Plätzen. Sie sehen aus, als hätte man sie direkt aus dem Leben gerissen. Die Frau vor mir, bekleidet mit grünfleckiger Kochschürze über einem kleinen Schwarzen, wirkt wie vom Herd abgeholt. Der Anzugträger mit Krawatte und Aktentasche auf dem Schoss, der neben mir sitzt, war wohl auf dem Weg zur Arbeit. Links von mir klammert sich ein Pärchen aneinander. Er in Bade-
shorts, sie im Bikini, beide barfuß. Die waren bestimmt am See, als sie eingesammelt wurden. Auch ich hatte heute Morgen mit dem Gedanken gespielt, nach Feierabend das prächtige Sommerwetter zum Schwimmen zu nutzen. Das letzte, dessen ich mich bewusst entsinnen kann, ist das kleine Wartehäuschen des Busses, den ich für die Fahrt zur Arbeit nutze. Danach gähnt Leere in meinem Kopf.

Die Leute um mich herum wirken apathisch. Keiner von ihnen wundert sich über seine Anwesenheit hier, alle sitzen brav da und sehen fern als wäre es das Normalste der Welt. Ich lasse den Blick schweifen. Bauarbeiter in voller Montur, eine Ballerina in weißem Spitzentutu, ein Metzger mit blutbesudeltem Arbeitsmantel ...

Sie alle sehen zgedröhnt aus, als stünden sie unter Drogen. Zwei Reihen vor mir sitzt ein Teenager, nur in Unterhose, dem ein langer Speichelfaden aus dem Mundwinkel hängt. Nicht zgedröhnt – *sediert* heißt das Wort, wie mir einfällt. Ein kalter Schauer läuft mir den Rücken runter. Ich fühle mich wie in einem Horrorfilm. Mein Blick streift den Bildschirm. Eine Doku über Affen läuft. Eine einlullende Stimme dröhnt aus den Lautsprechern zwischen den Rängen.

»*Wie alle Menschenaffen sind sie tagaktiv. Höhepunkte ihrer Aktivitäten ...*«

Die Menschen um mich herum gucken wie hypnotisiert zu. Damen und Herren in weißen Kitteln streifen durch die leeren Reihen und beobachten die Leute aufmerksam. Vier Reihen weiter unten steht eine Frau auf, schüttelt sich und sieht sich hilfesuchend um. Mehrere Weißkittel umzingeln sie und nehmen sie mit. Leise, unspektakulär. Die anderen Menschen scheinen es überhaupt nicht zu bemerken. Sie glotzen weiter unbeteiligt auf die Bildschirme. Widerwillig gucke auch ich neuerlich hin, unfähig, zu reagieren oder die Situation einzuordnen. In meinem Kopf scheint dichter Nebel zu wabern, der sämtliche Emotionen unterdrückt.

»*Der Bonobo unterscheidet sich äußerlich vom Gemeinen Schimpansen durch deutlich längere Beine, ...*«

Die Kamera schwenkt über verschiedene Tiere. Eines der Männchen entdeckt die Kamera und guckt direkt hinein. Es starrt mich an. Seine dunklen Augen wirken intelligent.

Plötzlich streift mich ein Gedankenblitz. Eine alte Erinnerung.

In einem Video über entführte Menschen hatten alle Betroffenen von einem Affen erzählt, der sie angestarrt habe. Männer und Frauen berichteten von einer Art Blackout, den sich niemand erklären konnte. Ein junger Typ sagte, er hätte sich mittags nur ein Sandwich aus dem Kühlschrank holen wollen, wäre aber am späten Abend hungrig und völlig desorientiert auf der Couch liegend erwacht. Und eine Frau gestand unter Tränen, dass sie mit ihrem Mann einen Ausflug zum See gemacht habe, wo er spurlos verschwand. Sie wüsste aber nicht, wie das passieren konnte. Eben noch ging sie mit ihm ins Wasser und gleich darauf erwachte sie am Ufer des Sees auf einer Decke sitzend. Dazwischen lagen mehrere Stunden, an die sie nur eine einzige Erinnerung hatte: einen starrenden Affen.

Diverse Spekulationen über eine Entführung durch Aliens zogen die Sache ins Lächerliche und ich hatte mir den Rest des Videos nicht mehr angeguckt. Ich glaubte, die Leute wollten nur Aufmerksamkeit und hätten sich das Ganze ausgedacht. Die Vorstellung, dass Außerirdische Lichtjahre durchs Universum fliegen, um uns eine langweilige Doku über Affen zu zeigen, war einfach zu absurd. Jetzt weiß ich, was ihnen zugestoßen ist — dasselbe wie mir und den vielen Menschen um mich herum. Jemand hat uns entführt und mitgenommen. Aber es sind garantiert keine Aliens.

Ich will sofort hier raus. Mein Blick schweift hastig umher auf der Suche nach dem Ausgang. Er liegt links von mir. Die rettende Tür zu erreichen sollte ein Leichtes sein. Es sind nur wenige Schritte bis dahin. Entschlossen springe ich auf, renne den schmalen Gang zwischen den Sitzreihen

entlang und durch die breite Tür. Direkt dahinter fassen mich kräftige Hände an den Handgelenken und halten mich fest. Ich schreie und wehre mich aus Leibeskräften, aber ich habe überhaupt keine Chance. Jemand drückt meinen Körper bäuchlings zu Boden und ich spüre einen Stich im Nacken. Arme und Beine werden augenblicklich schwer. Ebenso wie meine Augenlider, die ich keine Sekunde länger offenhalten kann.

Dunkelheit.

Stille.



Schmerz durchzieht meine gesamte Vorderseite und meinen Kopf. Ein rhythmisches Pochen. Als hätte ich drei Tage am Stück durchgesoffen. Nicht, dass ich das jemals getan hätte, aber so stelle ich mir das bittere Erwachen nach einer ausgedehnten Zechtour vor. Dämmriges Zwielflicht umgibt mich. Der penetrante Gestank nach chemischer Lavendelseife steigt mir in die Nase.

Mein Körper hängt bäuchlings über dem breiten Rand eines riesigen schwarzen Containers. Arme und Beine baumeln frei in der Luft. Kaltes Metall drückt mir schmerzhaft gegen die Rippen. Das Ding ist so groß wie ein halbes Fußballfeld. Mehrere Meter trennen mich vom Boden, auf dem sich außer einer trockenen braunen Masse nichts befindet. Könnte Lehm sein, dessen Oberfläche völlig ausgedörrt ist. Fingerdicke Risse lassen darauf schließen. Runterzuspringen erscheint mir zu riskant. Ich will meine Arme und Beine hochziehen und aufstehen, aber meine Gliedmaßen gehorchen mir nicht. Sie sind gefühllos und wiegen scheinbar eine Tonne.

Es gelingt mir erst nach mehreren verzweifelten Versuchen, meinen Körper auf den breiten Rand des Containers zu hieven. Vorsichtig stehe ich auf und sehe mich um. Zu meiner Linken erstreckt sich eine graue Wüste. Eine schier endlose flache Weite, in der es nichts als Sand gibt, überschattet von einer geschlossenen dunklen Wolkendecke. Das helle Grau erinnert mich an meinen Urlaub auf Costa Rica. Leider ist es hier weder warm noch gemütlich. Vor und hinter mir stehen in zwei Reihen Container Wand an Wand. Es müssen hunderte sein. Vorsichtig balanciere ich den Rand entlang und gucke in den nächsten. Der Boden ist hüfthoch mit ausgetrockneten Leichen bedeckt, deren Haut wie die von Mumien aussieht. Der Anblick bringt mein Herz aus dem Takt und Hilflosigkeit nimmt mir jegliche Kraft. Wo zum Teufel bin ich? Und wer hat mich hierhergebracht?

Ohne eine Möglichkeit zum Abstieg bleibt mir nichts übrig, als weiter zu gehen. In der Hoffnung, eine Leiter oder Sprossen zu finden. Meinen rebellierenden Magen ignorierend tapse ich weiter zum nächsten Container. Der Boden ist mit geronnenem Blut bedeckt, ansonsten leer. Entgegen meiner Erwartung riecht es nicht nach Verwesung. Der penetrante Gestank nach chemischer Seife erstickt alle anderen Gerüche. Im nächsten Container stapeln sich wieder mumifizierte menschliche Leichen. Verstümmelt und nackt. Manchen fehlen die Beine, anderen die Arme. Einige besitzen weder Augen noch Ohren. Nicht auszumachen, ob die Teile vor oder nach ihrem Tod entfernt wurden. Gelbliche Maden winden sich aus dem offenen Fleisch der austrocknenden Toten.

Tiefschwarze Angst hangelt sich in meinem Inneren hoch. Das formlose Grauen schlägt seine Klauen unbarmherzig in

meine Eingeweide. Für einen Moment nehme ich nur meinen jagenden Herzschlag wahr, der in meinem Kopf hämmert. Zu ungeheuerlich ist die Entdeckung, die ich eben gemacht habe. Sie wirft hässliche Fragen auf. Wer experimentiert an Menschen herum? Sind es die Weißkittel, die ich im Stadion gesehen habe? Was haben sie mit mir gemacht? Haben diese Leute die Toten wie Müll in die schwarzen Container geworfen? Wer sind die überhaupt?

Das Surren einer Drohne, die sich genau hinter meinem Kopf positioniert, dringt als Hintergrundgeräusch zu mir durch. Unwichtig, ich drehe mich nicht um. Ein Fehler.

Etwas Spitzes dringt in meinen Nacken ein. Der piekende Schmerz währt nur kurz. Schwarze Sternchen tanzen vor meinen Augen und mir wird schlecht. Ich verliere das Bewusstsein.

10 Jahre später

Marla

Ich erwache auf dem kalten Boden eines Vans, der mächtig hin und her schaukelt. Liegend, aber frei. Keine Fesseln schnüren meine Handgelenke ein. Auch meine Beine sind nirgends festgebunden. Anders als sonst hindert mich nur das Blech des fensterlosen Wagens an der Flucht. Kaltes Licht aus Neonröhren erhellt das in Weiß gehaltene Innenleben. Links von mir stehen flache Käfige, die mit Transportklammern auf dem Boden fixiert sind, damit sie nicht herumrutschen. Darin wimmelt es von handteller-großen Spinnen. Eiskalte Schauer jagen meinen Rücken hinunter. Warum ausgerechnet Spinnen? Konnten die verdammten Forschungsheinis nicht Meerschweinchen oder Hamster nehmen?

T9 steht auf dem ersten Käfig. Dahinter folgen T10 und T11. Die nachfolgenden Nummern laufen auf der rechten Seite weiter. Zu meinen Füßen steht ein Behältnis aus Glas mit einer grün blinkenden Sonde oben darauf. Das darin gefangene Exemplar ist doppelt so groß wie die anderen. Aus seinem schwarz behaarten Hinterleib, der aussieht, als würde er demnächst platzen, ragt ein kleiner Sender. Ein winziges grünes Lichtlein blinkt im Gleichklang mit der Sonde. GPS? Wäre möglich.

Ich stehe auf, halte mich an den Seitenwänden fest und sehe mich um. Eine langgezogene Kurve drückt meinen Körper gegen die kalte Wand aus weißem Blech. Hauer hat es anscheinend eilig. Kein Wunder, wenn man bedenkt, dass er sich nicht mal die Zeit genommen hat, mich zu fesseln.

Ich durchforste meinen Kopf nach Erinnerungen an die Ursache für den übereilten Aufbruch. Eine Szene im Labor tut sich auf.

Plötzlich explodiert das Bild in tausend Einzelteile wie ein zerbrechender Spiegel. Gleißende Helligkeit zwingt mich, die Augen zu schließen. Schmerzhaft lautes Sirenengeheul malträtiert meine Ohren. Ein Teil meiner Vergangenheit überrollt mich mit der Wucht einer Flutwelle.

Eine weißhaarige, hagere Frau im Arztkittel. Von blindem Ehrgeiz getrieben. Sie jagt mir eine Spritze in den Hals. Hauer lacht. Das Bild verschwimmt. Es wird weich und zerfließt wie heißer Käse. Na, toll. Die haben mir wieder GDT injiziert. Ein Mittel, das meine Gehirnfunktion einschränkt. Weitere Erinnerungen wirbeln durch meinen Kopf. Mumifizierte Menschen in grotesken Verrenkungen in riesigen schwarzen Containern. Pures Grauen, das mich zu ersticken droht. Weites Land voll toter Erde. Leere, die ich nie zuvor verspürt habe. Ein Weißkittel, der mit einem wuchtigen Hammer auf meinen Knöchel eindrischt und ihn zertrümmert. Gleißender Schmerz.

Die Bilder und Gefühle wiederholen sich. So wirr wie ein Traum und doch real. Das Geschehen droht mich zu ersticken. Lähmende Angst schnürt mir die Luft ab wie ein zu fest geschnürtes Korsett. Ich schüttle mich, um diese Erinnerungsfetzen loszuwerden und konzentriere mich auf die Gegenwart. Ich muss hier raus, bevor wir unser Ziel erreichen, was auch immer das sein mag. Vermutlich nur das Ausweichquartier, eine große Lagerhalle an der Grenze des Areals. Die Leiterin des Forschungs-Projektes zieht stets samt Inventar um, wenn ihre illegalen Versuche an leben-

den Menschen aufzufliegen drohen. Hauer befördert wie immer die Probanden – wie mich – an den Zielort.

Eine weitere Kurve, dann neigt sich der Van mit der Schnauze ein wenig nach oben. Der Wagen fährt einen Berg hoch. Hauer schaltet einen Gang herunter und gibt Gas. Mein Blick fällt erneut auf die Spinne mit dem Sender. Wenn ich sie freilasse, geht bestimmt der Alarm los und Hauer muss den Wagen stoppen. Meine Gedanken schweifen ab. Wenn ich nur wüsste, was sie mit diesem Tier angestellt haben. Ist es mit besonderen Fähigkeiten ausgestattet? Wurde sein Gift verstärkt? Trägt es einen Virus in sich? Hm. Vielleicht besitzt es nur außerordentliche Regenerationskräfte ... wie ich.

Moment. Was?

Woher kam der letzte Gedanke? In meinem Kopf tobt ein wütender Sturm. Die herumwirbelnden Erinnerungen lassen sich nicht fassen, aber tief im Inneren weiß ich, dass es stimmt. Ich bin Teil eines Experimentes. Verboten und äußerst gefährlich. Bis jetzt hat es außer mir noch kein menschlicher Proband überlebt. Es hat mit den Spinnen zu tun. Aber wie? Der Versuch, dieses Mysterium zu lüften, beschert mir Kopfschmerzen, deshalb lasse ich es sein, weiter darüber nachzudenken. Vorerst. Sobald die Wirkung des injizierten Mittels nachlässt, kann ich mich meiner Vergangenheit widmen. Ich weiß nicht, woher ich das weiß, ich weiß es einfach. So sicher wie auf die Nacht der Tag folgt.



Unsicher, was ich jetzt tun soll, setze ich mich auf den Boden und mustere den Glaskubus. An der Front gibt es oben

ein Scharnier und unten einen kleinen Riegel. Er ist mit einem Zahlenschloss gesichert. Die Kombination erscheint vor meinem inneren Auge – 0257. Blöd nur, dass ich panische Angst vor den gruseligen Krabbeltieren habe. Mir bleibt dennoch keine andere Wahl, als das Tier freizulassen, in der Hoffnung auf den rettenden Alarm. Falls es nicht klappt, werde ich höchstwahrscheinlich in Folge einer Panikattacke an einem Herzinfarkt sterben. Wenigstens gehe ich in diesem Fall mit dem Wissen drauf, es versucht zu haben.

Meine zitternden Finger fassen das Schloss. Ich stelle die Zahlen ein, öffne das Ding und nehme es ab. Nun kommt der Sicherheitsriegel dran. Mein Herz schlägt einem Dampfhammer gleich in meiner Brust. Schweißperlen bilden sich in Sekundenschnelle auf meiner Stirn und laufen meine Schläfen hinab. Die Spinne regt sich. Aaaaah! Ruckartig weiche ich zurück und fixiere das hässliche Vieh, das mich mit seinen acht Augen anvisiert. Die bloße Vorstellung, dass es mich anspringen könnte, lähmt mich und raubt mir den Atem. Schwarze Sternchen tanzen am Rand meines Sichtfeldes.



Nochmal, ganz langsam. Ich schlucke meine Angst hinunter und greife im Zeitlupentempo nach dem Riegel. Mein Puls schlägt wilde Saltos. Jetzt den Riegel aufschieben. Kann doch nicht so schwer sein. Die Spinne hebt ihre haarigen Beine und betastet damit die Glasfront. Obwohl das dicke Panzerglas den Körper des Tieres von meinen Fingern trennt, springe ich blitzartig hoch und presse mich mit dem Rücken gegen die Innenwand des Vans. Ich kann das nicht. Mist!

Meine Pumpe explodiert jeden Moment. Der keuchende Atem kommt flach und viel zu schnell. Die schwarzen Sternchen verdichten sich. Das Zittern meiner Finger überträgt sich auf die Arme und will meinen restlichen Körper erfassen. Ich rede mir selber ein: ruhig bleiben. Tief einatmen. Nichts passiert. Du lebst noch.

Aber nicht mehr lange, wenn du dich weiterhin so blöd anstellst.

Ich will mir widersprechen, aber da fällt mein Blick auf eine Eisenstange, welche die Gitterkäfige hinten zusammenhält. Das daumendicke Metall ist an den Enden durch Schlaufen am Fahrzeugboden gefädelt. Darüber befinden sich Transportklammern. Wenn ich die löse, rutschen die Käfige herum, aber mit der Stange könnte ich den Riegel am Glaskubus öffnen, ohne dem Ding nahe zu kommen.



Ein paar abgehackte Atemzüge später löse ich die Klammern, ziehe die Stange aus den Schlaufen und positioniere mich so weit wie möglich entfernt vom Glaskubus. Mit der Spitze der Eisenstange schiebe ich den Riegel auf, heftig atmend und kurz davor, bewusstlos zu werden. Ein kleines Stück noch. Ja, so klappt das. Der Riegel gleitet zur Seite und die vordere Glasscheibe gibt unter dem Druck der Spinnenbeine nach. Sie schwingt nach außen und die Spinne nutzt die Gelegenheit sofort zur Flucht. Sie flitzt hinaus; ich halte vor Angst den Atem an. Doch statt sich mir zu nähern, steuert sie die Gitterkäfige an. Mit geübten Bewegungen ihrer Beine macht sie sich am Verschluss des ersten Käfigs zu schaffen. Sie hält das Zahlenschloss mit zwei Beinen fest und dreht mit zwei anderen an den Zahlen. Was zum Henker ...?

In Sekundenschnelle hat sie das Schloss geöffnet. Es fällt mit einem dumpfen Scheppern auf den nackten Blechboden. Großer Gott!

Ehe ich zu einer Reaktion fähig bin, saust das schwarze Vieh zum nächsten Käfig, um seine Leidensgenossen zu befreien. Aus dem ersten krabbeln bereits ein paar heraus. Eiseskälte kriecht mir blitzartig in die Knochen und lässt mich erstarren. Wie gelähmt stehe ich da und verfolge gebannt das weitere Geschehen. Die befreiten Tiere scharen sich um die Riesenspinne. Ein großer schwarzer Fleck aus haarigen Leibern und Beinen. Mehrere hundert Augen sind auf mich gerichtet und starren mich an. Ich starre zurück. Vollkommen sicher, jeden Moment zu sterben. Hinter der Trennwand in meinem Rücken ertönt wildes Gefluhe. Der Wagen wird langsamer. Die Riesenspinne vollführt hektische Bewegungen mit den Vorderbeinen, woraufhin die anderen Exemplare hinter die offenen Käfige huschen.



Der Van kommt ruckartig zum Stehen. Das Knallen der Fahrertür ertönt. Schnelle Schritte. Die Heckklappe wird mit einem wütenden Grummeln aufgerissen. Hauer wirft einen hastigen Blick auf mich. Der blonde Mann mit den stahlblauen Augen, der seit Jahren wie zwanzig aussieht und nicht zu altern scheint, trägt einen nagelneuen schwarzen Kampfanzug. Der enganliegende strapazierfähige Stoff schmiegt sich wie eine zweite Haut an seinen großen muskulösen Körper. An Schlaufen am Gürtel, links und rechts an den Hüften, trägt der Mann seine Waffen. Ein großes Jagdmesser mit langer scharfer Klinge und eine Schusswaffe. Der feindselige Ausdruck seiner funkelnden

Augen zwischen makellos glatter Stirn und perfekter Nase macht mir keine Angst mehr. Er ist ein Jäger, kein Killer. Seit ich das weiß, fällt es mir leichter, seine Anwesenheit zu ertragen. Er wird mich nicht töten, aber seine Nähe löst trotzdem Beklemmung in mir aus. Alles an ihm wirkt bedrohlich. Das kantige Kinn, das von Durchhaltevermögen spricht. Seine allzeit angespannten Muskeln, welche er gewiss mit verbotenen Substanzen pusht. Seine geballten Fäuste, die er nur zu gerne einsetzt. Mit der linken Hand umklammert er einen wuchtigen Hammer. Der Mann lässt ein genervtes Grunzen hören.

Hauers Blick gleitet zu der großen Spinne, die kampfbereit auf dem Boden sitzt und sich aufbaut. Er kneift die Augen wortlos zu schmalen Schlitzern zusammen und schlägt mit dem Hammer auf das Tier ein, bis nur noch Matsch davon übrig ist. Gelber Schaum bildet sich und umhüllt den zermalmtten Körper. Er beobachtet die gelbe Blase, die sich immer weiter ausdehnt. Als das Ding die Ausmaße einer Honigmelone erreicht, platzt es. Die völlig unversehrte Spinne saust auf ihn zu. Er reagiert blitzschnell und lässt erneut den Hammer sprechen. Ein glänzender Schweißfilm bedeckt Hals und Gesicht des Mannes.

»Was ist mit dem Scheiß-Vieh los? Regenerations-Faktor 500, oder was?«

Ich selbst habe 361. Eine beachtliche Zahl.



Er ist abgelenkt. Ein besserer Zeitpunkt wird sich mir nicht bieten, um abzuhausen.

Ich sprinte an ihm vorbei und springe aus dem Van. Hauers greifende Finger streifen meinen Arm. Fast hätte er

mich erwischt. Vor mir stehen Autos Reihe um Reihe im schummrigen Licht eines Parkplatzes. Ein ganzes Stück dahinter erstreckt sich ein Wald. Zwei langgezogene Bungalows liegen dazwischen. Im linken brennt Licht. Einzelne Laternen erhellen den asphaltierten Platz, aber die Lichtquellen sind weit weg. Hauer hat den Van ganz am Rand geparkt. Die große Lagerhalle, zu der er mich bringen sollte, muss hier irgendwo in der Nähe sein, aber es ist zu dunkel, um sie auszumachen. Es ist früher Abend, der halbvolle Mond geht eben über den Baumwipfeln auf. So schnell ich kann, renne ich über den Parkplatz. Erstmal in Richtung Bäume. Die Dunkelheit lockt mich mit dem Versprechen von Sicherheit. Bis dorthin gilt es allerdings noch einige Probleme zu lösen. Hauer verfolgt mich bereits. Das gedämpfte Pfeifen von abgeschossener Betäubungsmunition ertönt. Ich ducke mich instinktiv. Das Geschoss durchschlägt die Seitenscheibe des Autos zu meiner Rechten mit einem lauten Klirren und bleibt im Fahrersitz stecken. Daneben.

Die geparkten Wagen als Deckung nutzend, laufe ich quer über den Parkplatz. Ich werfe kurz einen Blick über meine Schulter. Hauer zielt auf mich, aber etwas hinter ihm lenkt ihn ab. Ehe er abdrücken kann, ducke ich mich hinter die Motorhaube eines Lastwagens, springe zu dem Bereich zwischen Führerhaus und Deichsel, um ihn zu beobachten. Aus dem Van krabbeln die verdammten Spinnen und suchen sofort das Weite. Hauer flucht und wirft die Arme in die Luft. Sein Blick schnellt zwischen mir und den Spinnen hin und her. Als könnte er sich nicht entscheiden, wem er zuerst nachstellen soll. Seine Gesichtszüge, die für einen kurzen Moment Überraschung ausdrücken, werden hart und strahlen pure Bösartigkeit aus.



Der Mann entscheidet sich für mich, die Jagd geht weiter. Hastig ziehe ich die Turnschuhe aus und hänge sie mir an den Schnürsenkeln um den Hals. Von da an richte ich mich nicht mehr auf, sondern bewege mich tief gebückt weiter. Klamme Kälte durchdringt meine Socken. Hin und wieder stoppe ich und lausche. Das Hallen der Schritte verrät mir seinen Standort. Ich schleiche weiter Richtung Dunkelheit, doch der leere Bereich zwischen Autos und Bäumen ist zu groß. Ohne Zwischenstation in einem der Häuser werde ich es nicht schaffen. Unbeirrt laufe ich weiter zu dem unbeleuchteten Haus, hinter dem der rettende Wald beginnt.



Das Gebäude wird offenbar saniert. Die frisch gestrichenen Fenster im Erdgeschoss stehen offen. Der Geruch nach Wandfarbe und Holzlack wabert wie eine Wolke um das Haus. Schnell flanke ich über ein Fensterbrett hinein. Überall liegen Abdeckplanen mit weißen Spritzern darauf. Der Geruch von Dispersionsfarbe verdichtet sich. Eine Holzterasse führt nach oben. Das ist ärgerlich. Die verdammten Dinger knarzen ausnahmslos immer an irgendeiner Stelle. Es bleibt mir keine andere Wahl. Wenn ich Hauer abschütteln will, muss ich ganz nach oben und über das Dach flüchten.

Geräuschlos vorwärts zu schleichen ist unmöglich. Ganz gleich, wie sanft und vorsichtig ich auftrete. Die Abdeckfolie raschelt bei der kleinsten Bewegung. Hauer Schritte

draußen auf dem Asphalt. Bestimmt ist ihm klar, wo er mich suchen muss. Ich schleiche schneller vorwärts, spüre meinen jagenden Herzschlag seitlich am Hals und an den Schläfen. Ein rhythmisches Klopfen. Viel zu laut. Endlich erreiche ich die Treppe. Stufen sind erfahrungsgemäß wandseitig am stabilsten, deshalb benutze ich nur den äußeren Rand der Holzbretter für meine Flucht. Das gefürchtete Knarzen bleibt aus. Am oberen Ende lege ich einen Stopp ein und lausche. Nichts. Könnte allerdings sein, dass da doch etwas ist. Mein hektischer Puls dröhnt in meinem Kopf wie wuchtige Glockenschläge.

Ein Stockwerk noch, dann bin ich oben. Hoffentlich verfügt das Dachgeschoss über ein Fenster wie bei dem Gebäude daneben, sonst sitze ich in der Falle. Wie wütend Hauer auf mich ist und was er mit mir anstellt, sollte er mich erwischen, mag ich mir gar nicht ausmalen. Bestimmt prügelt er mich grün und blau. So wie letztes Mal, als ich abgehauen bin.

Ich muss weiter. Noch hat er mich nicht.

Die letzten Stufen unter enormer Anspannung bewältigend, achte ich nicht auf den Boden. Zu sehr bin ich darauf bedacht, mich nicht durch ein Knarzen zu verraten. Ein Fehler. Ich übersehe das Abdeckpapier. Braun und somit kaum sichtbar in dem spärlichen Licht, das der Mond durch die Fenster ins Innere wirft. Es knistert, als ich drauftrete. Ich stoppe, lausche angestrengt, aber mein hektischer Atem — noch lauter als mein Herzschlag — erschwert dieses Unterfangen. Ist er schon im Haus?

Polternde Schritte auf der Treppe. Ich laufe in den erstbesten Raum und stelle erleichtert fest, dass es tatsächlich ein Dachfenster gibt. Tief genug, um ohne Leiter ranzukommen.

So schnell wie möglich drücke ich das halboffene Fenster auf, finde Halt am Rahmen und klettere hinaus. Draußen weht böiger Wind und zerzaust mein Haar. Ich streiche die schwarzen Strähnen unwirsch zurück und krabble auf allen Vieren die roten Dachziegel hoch. Über den First, und auf der anderen Seite ein Stück hinunter, auf der Suche nach einem Ausweg. Am hinteren Ende des Daches, das von Dunkelheit verschluckt wird, ragt ein dicker Ast Richtung Haus. Das Knallen von Holz auf Holz ertönt. Hauer hat offenbar das Fenster erreicht und es mit Wucht aufgerissen.

»Scheiße!« Der Mann, harter Kerl hin oder her, ist nicht schwindelfrei. So ein Pech. Ich schleiche weiter die Dachziegel entlang. Der dicke Ast reicht leider nicht bis ans Haus, die letzten Meter muss ich springen. Ohne Schuhe unmöglich. Ich schlüpfe rasch hinein. Wenn ich mich verschätze, werde ich mich schlimm verletzen.

Egal. Alles ist besser, als es nicht zu versuchen.

Jenseits des Zauns

Marla

Als Hauers polternde Schritte aus dem Inneren des Hauses ertönen, renne ich los und springe vom Dach auf einen tragfähigen Ast des Baumes. Knorrige Zweige klatschen mir ins Gesicht und reißen mir die Haut auf. Ein Netz aus feinen Kratzern sendet Wellen schneidenden Schmerzes aus. Das stört mich nicht; ich habe schon viel Schlimmeres ertragen. Meine Füße landen zielsicher auf der Rinde und bewegen sich ohne mein Zutun mit der Trittsicherheit einer Bergziege weiter. Tief geduckt schleiche ich vorwärts. Meine Augen passen sich unnatürlich schnell an die Dunkelheit an und erfassen Details, die normalen Menschen verborgen bleiben. Kaum sichtbar hängen winzige Kameras in den Ästen. Dünne Stromkabel führen am Stamm des Baumes nach unten und verschwinden in der Erde. Die Objektive sind Richtung Haus gerichtet und reagieren bestimmt auf Bewegung. Das Aufblitzen eines dünnen Drahtes, der das silbrige Mondlicht reflektiert, im dichten Grün unter mir erregt meine Aufmerksamkeit. Unter den wachsamen Augen eines pelzigen kleinen Tieres, das ich nicht näher bestimmen kann, hangle ich mich von Ast zu Ast und steuere dabei den Boden an. Noch ein paar Meter. Hinter dem Baum zieht sich Stacheldraht durch eine grüne Fläche voller Büsche und grobfaserigem Gras. Dahinter gibt es eine zweite Abgrenzung aus grünem Maschendrahtzaun. Die Lagen weißen Drahtes, an kleinen silbernen Isolatoren darüberggeführt, stehen garantiert unter Strom. Ein brauner Kopf mit großen schwarzen Augen schnellte aus dem Gras

hoch. Eine kleine Antilope mit dunklen Hörnern. Sie entdeckt mich und schießt sofort davon.

Der Ast, auf dem ich stehe, ist zu kurz, um auf die andere Seite des stromführenden Zaunes zu springen. Hauers Schritte vor dem Haus. Er ist schon verdammt nahe. Hektisch sehe ich mich um. Ein geeigneter Ast befindet sich über mir, doch von dort oben ist die Wahrscheinlichkeit, mich bei der Landung schwer zu verletzen, unglaublich hoch. Ohne Brüche davonzukommen, erscheint mir nicht möglich. Es ist trotzdem meine einzige Chance. Ich muss über den Zaun, sonst bin ich erledigt. Schmerz ist ohnehin mein ständiger Begleiter, was kümmern mich da ein paar Brüche mehr oder weniger. Vor allem in dem Wissen, dass sie umgehend heilen werden. Ein grimmiges Lächeln stiehlt sich in mein Gesicht und ich klettere wieder nach oben. Von der Angst getrieben, was Hauer mit mir macht, wenn er mich erwischt. Oder schlimmer noch, was die Leute im Labor mir antun, sobald sie mich in die Finger bekommen.

Der begehbbare Teil des Astes reicht nicht ganz zum Zaun, aber mir bleibt keine Zeit, einen besser geeigneten zu suchen. Ich nehme Anlauf und stoße mich mit aller Kraft ab. Der freie Fall, so kurz er auch sein mag, zaubert mir ein Lächeln ins Gesicht. Ich liebe dieses Gefühl.

Der Boden kommt viel zu schnell näher. Ich spanne sämtliche Muskeln an; der Aufprall ist dennoch brutal. Beide Knöchel brechen bei der harten Landung. Das grässliche Knacken und der stechende Schmerz gebrochener Knochen erreichen meinen Kopf fast zeitgleich. Ich knalle der Länge nach hin und schlage mit voller Wucht auf. Das presst mir die Luft aus den Lungen und ein paar meiner Rippen bersten. Das linke Schultergelenk gibt knirschend

nach und splittert. Eine Sinfonie aus Schmerz durchzuckt meinen Körper, der nun wie ein achtlos weggeworfenes Kleidungsstück zwischen zwei Büschen im hohen Gras liegt.

Schritte. Das Heulen einer Sirene. Stimmengewirr.

»Ich kriege dich! Darauf kannst du dich verlassen!«, brüllt Hauer in die Nacht hinaus, mit ungeheurer Wut in der Stimme. Trotz der abartigen Schmerzen, die mich völlig beherrschen, perlt ein Glucksen meine Kehle hoch. Ich unterdrücke es mühsam, um meine Position nicht zu veraten. Wissend, dass Hauer keine Ahnung hat, wo *genau* er mich suchen soll. Das breite Band unberührter Wildnis zwischen Forschungsstation und Moor reicht von einem Ende der Insel zum anderen.

Heiße Blitze durchzucken meine gebrochenen Rippen, die knisternd zusammenwachsen. Das unheimliche Geräusch kommt direkt aus meiner Brust. Wie das Prasseln eines kleinen Feuers aus weiter Ferne. Aus meinen Knöcheln dringt ein widerwärtiges Knirschen. Das großflächige Brennen lässt bereits nach. Einzig meine Schulter sendet noch glühend heiße Wellen aus. Ich atme tief ein und aus, konzentriere mich ganz auf die Heilung.

Wenige Augenblicke später ist der Regenerationsprozess abgeschlossen. Ein leichtes Prickeln durchströmt die verletzten Bereiche, dann ist es vorbei. Vorsichtig richte ich mich ein wenig auf und linse durch den grünen Teppich aus dicken Halmen hinüber zu den Gebäuden. Uniformierte Männer laufen aufgeregt herum. Die Heckklappe eines moosgrünen Geländewagens wird geöffnet. Spürhunde springen heraus und rennen schnüffelnd herum. Die Nasen dicht über dem Boden. Männer in schwarzen Kampfanzügen schwärmen aus und stürmen beide Gebäude. Da könnt ihr lange suchen.



Das Gefühl einer warmen Hand auf meiner rechten Schulter lässt mich zusammenfahren.

Aus ist der schöne Traum von Freiheit, denke ich zerknirscht. Bei meinem letzten Fluchtversuch habe ich es wenigstens bis zum Waldrand geschafft. Enttäuscht drehe ich den Kopf nach rechts und blicke in dunkle Augen in einem herzförmigen Gesicht, umrahmt von braunem, langem Haar. Die geschätzt 30-Jährige sieht freundlich aus.

»Suchen Sie *dich*?«

Ich nicke knapp. Mein Blick schweift zu den Männern. Zwei stehen dicht am Zaun. Das schwache Licht der Laterne hinter ihnen lässt nur ihre Silhouetten erkennen. Die Kerle sind groß und breitschultrig. Von Kopf bis Fuß durchtrainiert und kampferfahren. Rechts steht Hauer. Ihn erkenne ich am Profil.

»Komm schnell mit, bevor denen dämmert, dass du es über die Zäune geschafft hast.«

Ich traue meinen Ohren kaum. Die Fremde schenkt mir ein freundliches Lächeln.

»Komm schon. Hauer ist nicht blöd.«

»Woher kennst du ...«

»Später.«

Sie nimmt meine Hand. Bereitwillig lasse ich mich hochziehen. Wir laufen tief geduckt über die Wiese zwischen den Bäumen. Ein Scheinwerferkegel nähert sich von rechts. Wie auf Kommando gehen wir in die Hocke und rühren uns nicht, damit die Halme möglichst nicht wackeln. Das dichte Grün hat die wogenden Bewegungen eingestellt, als uns der Kegel aus bläulichem Licht erreicht. Der helle Schein

schweift ohne Stopp über uns hinweg und verliert sich in der Ferne. Puh!

»Sie kann unmöglich dort drüben sein.« Eine fremde Stimme. Tief und autoritär.

»Doch, das kann sie.« Hauer klingt zornig und frustriert zu gleichen Teilen.

»Wie soll sie da rüberkommen? Haben Sie sich den Abstand zwischen den Zäunen mal genau angesehen?«

Hauer lacht. Hart und humorlos.

»Sie hat schon bedeutend gefährlichere Hindernisse überwunden.«

»Na, wenn Sie das sagen. Wir durchsuchen den Bereich morgen früh, sobald es hell ist.«

»Dann ist es zu spät, aber ich kann Sie verstehen. Das Moor ist tückisch, besonders bei Nacht.«

Die Männer entfernen sich. Ihre Stimmen werden vom Wind fortgetragen. Einzig das Winseln eines Spürhundes ist zu hören.



Wir laufen weiter. Die Frau an meiner Seite legt ein strammes Tempo vor. Hinter der Wiese geht es steil bergab; der bewaldete Bereich endet. Statt Gras wächst hier nur Moos. Grauer Stein ragt hier und dort aus der Erde. Vereinzelt Bäume pendeln knarzend im Wind hin und her. Meine Begleiterin scheint das Gelände in- und auswendig zu kennen. Sie weicht Stellen aus, die für mich nicht anders aussehen als der Bereich drumherum. Es geht im Zickzack-Kurs hinunter, immer weiter, bis der Untergrund wieder eben wird. Zielstrebig steuert sie eine kleine Holzhütte an, die einsam mitten in der vom Wald eingefassten

Talsole steht. Ein ausgebleicher Schaukelstuhl mit dickem Lammfell auf der Sitzfläche befindet sich links vor der Tür. Ein Stück weiter gibt es einen steinernen Brunnen.

»Komm schnell weiter, Hauer wird gleich hier aufkreuzen.«

Hauer. Dieser Name, der für mich mit Angst und Schrecken behaftet ist, beschert mir Gänsehaut am ganzen Körper. Ich folge der Frau in die unbeleuchtete Hütte. Sie macht kein Licht an und durchquert den rechteckigen Raum, der vorwiegend nach Harz und Sägemehl riecht. Ein Hauch von würziger Gemüsesuppe hängt zudem in der Luft. Es ist stockdunkel, ich kann nur schwache Umrisse erkennen. Sie streift schnell ihre Schuhe ab und stellt sie ordentlich nebeneinander auf den Boden vor einem schmalen Bett. Dann schält sie sich aus ihren Klamotten. Jacke und Hose legt sie über die Lehne des einzigen Stuhls neben einem kleinen Tisch, lässt nur das T-Shirt an. Am hinteren Ende öffnet sie den rechten Flügel eines breiten Schrankes, hängt ihre Kleider auf. Die Frau eilt zu mir und nimmt meine Hand. Fast schon grob zerrt sie mich auf die andere Seite des Raumes, öffnet eine Schranktür und steckt mich kurzerhand hinein.

»Falls er dich findet, weiß ich von nichts, klar?«, flüstert sie kaum hörbar und schließt die Tür.

»Klar«, antworte ich automatisch durch das Türblatt. Dabei ist gar nichts klar. Nicht mal ungefähr. Ich weiß weder, wie sie heißt, noch was sie hier tut. Welche Rolle sie spielt. Warum sie mir hilft. Woher sie den Jäger kennt. Ich weiß nicht einmal, ob ich nicht schon wieder in eine Falle getappt bin. So wie damals, als mich der freundliche ältere Herr auf der Flucht aufgelesen hat. Er nahm mich mit und versteckte mich. Lockte Informationen aus mir heraus und versprach, mir zu helfen. In Wahrheit steckte er mit den

Forschern aus dem Labor unter einer Decke und lieferte mich am nächsten Morgen aus. Hauer prügelte mich windelecht. Er zertrümmerte mir mit bloßen Fäusten den Kiefer.

Der bittere Geschmack der Enttäuschung liegt mir erneut auf der Zunge. Was, wenn die Frau mich ebenfalls verrät? Werde ich seinen Zorn überleben?

Es riecht nach Reinigungsmitteln und Mottenkugeln hier drinnen. Und nach nassem Pelz. Ein langer Stiel drückt mir gegen die Wirbelsäule. Offenbar befinde ich mich im Schrank für die Putzsachen. Ein Klopfen an der Eingangstür lässt mich zusammenzucken. Das Licht geht an. Leichte Schritte, das Knarzen der Tür. Ein schlaftrunken gemurmeltes »Was soll der Scheiß mitten in der Nacht? Schläfst du eigentlich auch irgendwann?«

Hauer grunzt genervt. Dieses Geräusch kenne ich wie kein anderes. Er macht es andauernd. Wahrscheinlich könnte ich sein Grunzen aus dem von hundert Männern heraushören.

»Unsere letzte *Patientin* ist auf der Flucht.«

Seine schweren Schritte nähern sich. Langsam, schlenkernd. Das Knarren einer Tür, die geöffnet und gleich wieder geschlossen wird. Die vom Kleiderschrank? Oh Gott. Jeden Moment wird er hier reingucken und mich entdecken. Mein Puls schnellt blitzartig hoch. Ich muss hier weg, aber wie? Mein Verstand läuft auf Hochtouren, aber alle Überlegungen laufen auf dasselbe Ergebnis hinaus: Er wird mich erwischen und zurück bringen.

»Es gibt ein beachtliches Kopfgeld.«

»Klingt interessant. Welcher Radius?«

Wieder ein Knarzen. Drei Schritte.

»Bis morgen früh in etwa zehn Meilen.«

»Beschreibung?« Ein herzhaftes Gähnen, das erstaunlich echt klingt. Sie ist eine tolle Schauspielerin. Jetzt verstehe ich auch, warum sie sich vorhin ausgezogen hat — sie will, dass Hauer denkt, sie hätte bei seiner Ankunft geschlafen.

»Weiblich. 25. Schwarzes Haar, schlank. 1,63. Schnell, schlau und gefährlich. Unschätzbar wertvoll.«

Zwei Schritte. Er steht jetzt direkt vor dem Schrank. Mein wummernder Herzschlag setzt einen Moment aus.

»Wieviel?«

»In deinem Fall ... in etwa ein Jahresgehalt.«

Sie stößt einen anerkennenden Pfiff aus.

»Dann warte ich nicht bis morgen.«

Die Frau schlüpfte, den Geräuschen nach zu urteilen, in ihre Klamotten.

»Dachte ich mir. Wo willst du anfangen?«

»Wo habt ihr sie verloren?«

Sie zieht den Reißverschluss ihrer Hose hoch.

»Am Zaun hinter den Wohneinheiten in Areal C. Also links hinter dem Wall gegenüber deiner Hütte.«

»Sehr gut, dann kann sie noch nicht weit sein.«

Die Frau öffnet die andere Tür des Schrankes, in dem ich mich verberge, nimmt einen Rucksack heraus und wirft mir dabei einen hastigen Blick zu. Ich kann Hauers Schulter sehen und muss den Drang, mich tiefer in den Schrank zu quetschen, mühsam unterdrücken. Mein Puls schnellte hoch. Ein verdächtiges Geräusch und es ist aus. Der Mann hat Ohren wie ein Luchs. Sie schließt die Tür und fragt:

»Abschießen oder einfangen?« Ihre Stimme klingt kalt. Berechnend.

»Einfangen. Unbedingt.«

Plötzlich öffnet sich die linke Tür ein weiteres Mal. Hauer greift in den Schrank und nimmt ein Holster samt Waffe

heraus, das an einem Nagel hängt. Er guckt dabei zum Glück zu der Frau. Ich sterbe gleich vor Angst.

»Du kannst sie ruhig verletzen. Das macht ihr nichts aus.«

Typisch Hauer. Klar macht es mir was aus. Blödes Arschloch. Seine Hand befindet sich nur eine Armlänge neben meinem Gesicht. Ich halte den Atem an. Mein Herz schlägt mittlerweile Saltos, Adrenalin schießt durch meine Adern und erzeugt ein lästiges Kribbeln in Armen und Beinen.

»Aber du darfst sie nicht töten.«

Die Tür steht immer noch offen. Kalter Angstschweiß schießt mir aus sämtlichen Poren. Er wird den säuerlichen Gestank in Kürze wahrnehmen.

»Da ist Betäubungsmunition drin«, erklärt die Frau. Hauer nimmt das Magazin aus der Waffe und untersucht es.

»Das wird nicht reichen.«

»Das ist die für Großwild.«

»Damit kitzelst du sie höchstens.«

»Ok, jetzt mal Klartext. Was habt ihr wirklich verloren? Kann ja kein normaler Mensch sein, wenn Betäubungsmunition nicht ausreicht, die einen ausgewachsenen Wasserbüffel für Stunden niederstreckt.«

»Sie sieht zumindest aus wie ein Mensch.«

»Und? Weiter?«

Hauer räuspert sich und schließt die Schranktür. Ein klein wenig erleichtert entlasse ich so leise wie möglich die verbrauchte Luft aus meinen Lungen und atme flach weiter.

»Regenerationsfaktor 361.«

Die Frau lässt ein überraschtes Zischen hören.

»Sicher?«

»Ja. Ganz sicher. Kannst es ja ausprobieren. Schieß ihr ins Knie und warte ab, wie lange es dauert, bis sie wegläuft, als wäre überhaupt nichts passiert.«

»Du bist ein Sadist.«

»Gehört zum Job.«

»Nein, tut es nicht. Du könntest die Flüchtigen auch einfach nur einfangen. Von grundlos misshandeln war nie die Rede.«

»Ach, komm schon. Sie sind nur RIC.«

»Im Ernst — warum quälst du sie?«

Hauer lässt sein widerliches Grunzen hören.

»Weil ich das gut kann.«

Die Frau seufzt lautstark.

»Sie sind Menschen. Wie du und ich. Vergiss das nicht.«

»Bist du fertig?«

»Nein. Stell dir vor, du wärst an ihrer Stelle.«

Seine Antwort bleibt aus.

Die Tür knallt mit voller Wucht zu. Hauer hat die Hütte offenbar verlassen.

IMPRESSUM
1. Auflage 11/2022

© by Ference Ametrin
© by Hybrid Verlag, Westring 1, 66424 Homburg

Regenerationsfaktor 361

Autor: Ference Ametrin
Lektorat: Emilia Laforge, Matthias Schlicke
Korrektorat: Petra Schütze
Buchsatz: Lena Widmann

ISBN Taschenbuch: 978-3-96741-177-5

www.hybridverlag.de
www.hybridverlagshop.de

Alle Rechte vorbehalten. All rights reserved.
Das Werk darf – auch teilweise – nur mit
Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.